

Khashayar J. Khabushani: „Kein Licht wie die Sonne“

Beißendes Adrenalin

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.03.2025

Bierflaschen bunkern und Basketball spielen: Khashayar J. Khabushani schickt seine Hauptfigur K zwischen L.A. und Isfahan auf die Suche nach sich selbst. Dabei erfährt K immer wieder Gewalt, aber er erlebt auch die erste große Liebe. Eine klassische Handlung, überzeugend umgesetzt.

Die Hitze im Valley ist gewaltig. Und die Langeweile manchmal kaum zu ertragen. Dabei wollen K und Johnny ihre letzten Ferientage so intensiv wie möglich nutzen. Doch in diesem gleißenden Sommer müssen die Mütter der beiden Freunde entweder arbeiten oder sie sind schlichtweg zu müde, um noch mit den Kindern an den Strand zu fahren. Wie gut, dass es den alten Parkplatz gibt:

„Der Parkplatz hinter unserem Gebäude ist alles für uns. Zwischen den Müllcontainern [...] finden wir Zigarettenstummel mit noch genug Tabak drin zum Anzünden. Und die überdachten Parkplätze auf der linken Seite sind wie kleine Garagen, in die wir uns ducken können, um den 38 Grad Hitze zu entkommen. Dort bunkern wir auch leere Bierflaschen, die wir [...] abends auf die vorbeifahrenden Autos auf dem Sherman Way werfen. Das Kribbeln, wenn das Glas zerbricht, der Rausch, wenn die Bremsen quietschen, die puckernden Schritte, wenn die Fahrer hinter uns herrennen und fluchen, das beißende Adrenalin in unseren Körpern.“

Schlimme Erfahrungen

Nicht von ungefähr spricht K an dieser Stelle von Kribbeln und Rausch und der Sehnsucht nach Adrenalin. Denn diese körperlichen Momente sind das einzige Glück, das ihm geblieben ist. Der Roman spielt in den neunziger Jahren. Gerade ist K mit seinen beiden älteren Brüdern Shawn und Justin aus dem Iran zurück in die USA gekommen. Ihr Vater hatte sie gezwungen, mit ihm in seine Heimatstadt Isfahan zu fliegen. Nur dem Einsatz ihrer Tante ist es zu verdanken, dass die Brüder nach drei Monaten endlich wieder in Los Angeles sind und ihre Mutter in die Arme schließen können. K, der zehn geworden ist, hat schlimme Erfahrungen zu verarbeiten, das Alleinsein, vor allem aber den sexuellen Missbrauch durch seinen Vater.

Khashayar J. Khabushani

Kein Licht wie die Sonne

Aus dem Englischen
von Frank Sievers

dtv Verlag, München

272 Seiten

24 Euro

Der Schriftsteller Khashayar Khabushani hat seinen ersten Roman als klassische Coming-of-Age-Geschichte angelegt. Doch trotz der bekannten Muster, die er bedient, von der Ich-Erzählung über die intensiven Wahrnehmungserlebnisse bis zur Frage nach der Identität, gelingt es ihm, alle Klischeehaftigkeit zu vermeiden. Das beginnt schon bei K selbst, der seinen Namen Kyros, von seinem Vater ausgewählt nach dem ersten persischen König, nicht mag:

„Deshalb benutzt außer Baba auch sonst keiner meinen richtigen Namen, ich nicht, Johnny oder Christian nicht, nicht mal die Erwachsenen in der Schule [...]. Ich sage allen immer, sie sollen mich K nennen, weil ich im Gegensatz zu Baba und Maman hier geboren bin, und ich will genau wie meine Brüder als ein Junge aus L.A. gesehen werden, denn das ist die Wahrheit.“

Doch diese Wahrheit wird sich für K im Laufe des Romangeschehens ändern. Man verfolgt mit, wie sein Denken und Wahrnehmen sich entwickelt, bis er als Siebzehnjähriger zu seinem vollen Namen steht und in ein eigenes Leben aufbricht. Bis dahin aber muss er sich durch einen harten Alltag kämpfen. Er wird beobachten, wie zermürend es für seine Mutter immer wieder ist, mit ihrem Job als Schwesternhelferin im Krankenhaus drei Kinder und sich selbst über die Runden zu bringen. Er wird merken, wie froh er darüber ist, dass sein Vater im Iran geblieben ist und er wenigstens zuhause nicht mehr die Atmosphäre latenter Gewalt spüren muss.

Tunnel voller Dinge

Er wird nach dem 11. September 2001 erleben, was es heißt, plötzlich von vermeintlichen Freunden ausgegrenzt zu werden und auf der Mauer der Moschee Schriftzüge wie „Go Back Home“ zu lesen. Und er wird die Leiden der Liebe erfahren. Die Sehnsucht nach Nähe, die er empfindet, wenn er mit seinem Freund Johnny unterwegs ist, wird immer intensiver, doch nach ersten glücklichen Stunden begreift er, dass diese Liebe nicht so erwidert wird, wie er sich das gewünscht hätte.

Khabushani bleibt immer nah an der Kinder- und Jugendperspektive seiner Hauptfigur K. So schafft er es, Kommentare und vor allem Erklärungen außen vor zu lassen und eine sympathische Offenheit zu erzeugen. Dazu tragen auch die Zeitsprünge bei, die man manchmal erst nach ein paar Seiten bemerkt. Und eine erzählerische Haltung, die trotz all der Brüche und erlebten Enttäuschungen nichts Abgeklärtes oder gar Zynisches hat. Dank einer geschickten Dramaturgie, die K und seine Brüder von L.A. in den Iran und zurück in die USA führt, durchwandert man lesend genauso die Straßen des San Fernando Valleys wie den Großen Basar von Isfahan:

„Wir sind umgeben [...] von Läden und Ständen, von Leuten, die essen und Tee trinken oder um Preise schachern. Isfahans Großer Basar ist ein richtiges Stadtviertel. Die Lehmdecke hängt tief herab, wie eine Höhle besteht dieses riesige Labyrinth aus kühlen, schummrig beleuchteten Tunneln voller Dinge.“

Geschickte Dramaturgie

„Kein Licht wie die Sonne“ ist aber auch ein Buch über das Verhältnis zwischen Geschwistern. Selbst als die drei Brüder sich in unterschiedliche Richtungen entwickeln –

Shawn flüchtet sich in den Sport, Justin wird Mitglied der Spezialkräfte und bereitet sich auf seinen Einsatz in Afghanistan vor –, finden sie für Momente noch beim Basketballspiel zusammen:

„Nach vier Spielen sind wir immer noch ungeschlagen, und die älteren Jungs sagen, sie haben genug. Ich bin gerade erst warm geworden, sagt mein Bruder, als sich seine Freunde ausgepowert an das eingedellte Tor lehnen und beide ein Gatorade exen.“

Der Übersetzer Frank Sievers hat Khabushanis wahrnehmungsgesättigte Sprache, die mit zahllosen Slangausdrücken und Farsi-Einsprengseln arbeitet, in ein gut lesbares Deutsch verwandelt. In einem Motto, das er seinem Roman vorangestellt hat, zitiert Khabushani den großen James Baldwin. Das einzige echte Anliegen des Künstlers sei es, „aus der Unordnung des Lebens die Ordnung zu schaffen, die sich Kunst nennt.“ Das gelingt Khabushani in seinem Debütroman aufs Beste.